

# Rengeweihhaken aus Mitteldeutschland.

Von Dr. Nils Wiklasson, Hochschuldozent u. Museumsintendant in Göteborg.

Um die Wende der älteren zu der mittleren Steinzeit tritt in Süd-Skandinavien und Nord-Deutschland ein Gerät auf, dessen Stellung zu den spät-altsteinzeitlichen bzw. früh-jungsteinzeitlichen Feuersteinkulturen noch ungeklärt ist. Es ist die Stielhake aus Rengeweih. Sämtliche bisher bekannten Stücke sind Einzelfunde<sup>1)</sup>. In keinem Falle ist die Hake unter solchen Umständen gefunden, daß man auf Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen der mit ihr geologisch gleichaltrlichen Feuersteinkulturen schließen kann. Am nächsten käme wohl die Ahrensburg-Swidérien-Kultur in Betracht, aber man hat sie nie auf den Siedlungen dieser Kultur angetroffen<sup>2)</sup>.

Soweit die bisherigen Beobachtungen ein Urteil erlauben<sup>3)</sup>, gehört die Rengeweihhake in die frühe Avcyluszeit des Nordens. Unwahrscheinlich ist aber nicht, daß ein oder ein anderes Stück etwas älter ist. Jedenfalls dürfte man sagen können, daß sie der ausgehenden Rentierzeit angehört, und daß ihre Träger mit dem Ren zusammen dem zurück-

<sup>1)</sup> Zusammenstellungen der nordeuropäischen Rengeweihhaken sind gemacht worden von G. Schwantes in: „Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum und Mesolithikum“, S. 17 (Archiv f. Anthropologie 1925) und von G. Ekholm in: „Det brakycfala elementet i Nordens stenåldersbefolkning“ (Åmer 1924, 45 u. f.). Siehe auch die Artikel: „Lyngbykultur“ und „Nordischer Kreis“ von Ekholm in Eberts Reallexicon der Vorgeschichte.

<sup>2)</sup> G. Schwantes (a. a. O. S. 28 und „Nordisches Paläolithikum und Mesolithikum“, S. 194. Mitteilungen aus dem Mus. f. Völkerk. in Hamburg 1928) und, vor ihm, P. Øyen haben die Rengeweihhake zusammen mit einer Stielspitze aus Feuerstein, die in derselben geologischen Schicht wie das Stück aus Lyngby in Dänemark gefunden wurde, zu einer Gruppe — der „Lyngbykultur“ — zusammengeführt. Die Fundumstände sprechen allerdings für Gleichaltrlichkeit, wenn auch in weiten Grenzen, berechtigen aber kaum dazu, eine kulturelle Zusammengehörigkeit zwischen den beiden Geräten zu behaupten. Da seitdem die Stielspitze als Leittypus der Ahrensburg-Swidérien erkannt worden ist, scheint es eher richtig zu sein, der Hake vorläufig eine selbständige Stellung zu lassen.

<sup>3)</sup> Einige Stücke sind alte Funde, die Jahrzehntelang in den vorgeschichtlichen und zoologischen Sammlungen unbeachtet gelegen haben und erst in den letzten Jahren aus den alten Beständen wieder „ausgegraben“ worden sind.

weichenden Eise gefolgt sind. In kultureller Beziehung dürfte diese Zeit-  
ansetzung mit dem späten Magdalénien gleichzusetzen sein<sup>1)</sup>.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von dem südlichen Schweden  
über die dänischen Inseln, Schleswig-Holstein, Hannover und Branden-  
burg bis nach Schlesien und Polen<sup>2)</sup>.

Das bisherige Verbreitungsgebiet kann jetzt durch zwei neue Funde  
erweitert werden, deren Fundorte beide im Saalegebiet liegen, der eine  
bei Lengefeld südlich von Naumburg, der andere bei Königsau in der  
Nähe von Aschersleben.

### Lengefeld, Kreis Naumburg.

Im Jahre 1925 wurde von Arbeitern der Zementsfabrik in Lenge-  
feld unweit Bad Kösen dem Lehrer Grauert in Taugwitz die auf Abb. I  
wiedergegebene Geweihstange nebst Resten eines Pferdeschädels und eini-  
gen kleineren Feuersteinstücken<sup>3)</sup> übergeben. Die Gegenstände sollten in  
der Lehmgrube der Fabrik — angeblich zusammen oder wenigstens in  
ihrer nächsten Nähe — gefunden sein. Leider wurden die Fundumstände  
nicht gleich an Ort und Stelle eingeholt. Erst im folgenden Jahre, am  
15. September 1926, wurde die Fundstelle zusammen mit den Lehrern  
Grauert und Hülgenhof und unter Führung des Direktors der Zement-  
fabrik, Herrn P. Karsten, von mir besucht.

Die Lehmgrube, in welcher das Stück gefunden worden war, liegt  
in einem, in den dort anstehenden Muschelkalk eingetieften, durch Löß  
und Lößlehm ausgefüllten Erosionstälchen. Bei unserem Besuch zeigte  
sich eine etwas über 10 m hohe Lehmwand, in welcher mehrere, durch  
verschiedene Farbtönungen hervortretende Schichten sich unterscheiden  
ließen. Nachdem die genaue Lage der Fundgegenstände in der Schichten-  
folge nach Angabe des auch anwesenden Finders festgestellt worden war,  
wurde das Profil eingemessen und Proben der verschiedenen Schichten  
genommen. Herr Professor Wüst in Kiel, der während seiner Tätigkeit  
an der hallischen Universität sich besonders dem Erforschen des Diluviums  
Thüringens und des Saaletales gewidmet hatte und der sich auch für den

<sup>1)</sup> Fr. Wiegers: Diluviale Vorzeit des Menschen, I, S. 88. Stuttgart 1928.

<sup>2)</sup> Eine von G. Ekholm zusammengestellte Karte über die Verbreitung  
der nordeuropäischen Rengeweihacken ist an verschiedenen Stellen veröffentlicht,  
so in Amer 1924, S. 46; 1925, S. 419 und in der Wiener Prähist. Zeitschr.  
1925, S. 13, weiter bei dem Artikel „Lyngby-Kultur“ in Eberts Reallexicon  
der Vorgeschichte.

<sup>3)</sup> Die Feuersteine sind natürliche Stücke und sagen nichts über menschliche  
Betätigung aus.

Fund von Lengefeld lebhaft interessierte, hatte die geologische Beurteilung der Fundstelle in Aussicht gestellt, fand aber wegen Erkrankung in den nächsten Jahren dazu keine Gelegenheit. Die Untersuchung wurde deshalb aufgeschoben bis April 1929, da der erste Assistent des geologischen Instituts in Halle, Dr. Röpke, sich bereitwilligst der Sache annahm. Nach einem Besuch, den wir zusammen in Lengefeld machten, hatte Dr. Röpke die Freundlichkeit, der Landesanstalt folgendes Gutachten zur Verfügung zu stellen:

„Das in der Lehmgrube der Ziegelei zwischen Rösen und Lengefeld aufgeschlossene Profil im Löß zeigt folgenden Aufbau:

Gehängelöß	0.40—0.60 m	Ackerkrume.
	0.75 m	Kalkfreier Löß, ohne Schichtung, mit Lößkindeln.
	4.00 m	Kalkhaltiger Löß und Geschieben.
Auelehm	3.20 m	gebänderter kalkhaltiger Löß mit sandigen Schmitzen, die dem Glazial entstammen.
	0.70 m	Kalkarmer bis kalkfreier, tonstreifiger, schwach geschichteter Löß mit Quarz- und Kalkgeschieben.
	2.00 m	Kalkhaltiger Löß mit schwacher Schichtung.
	2—3 m	Ries (postglaziale Terrasse).
		Roter Lehm.

Die 2—3 m Ries sind, nach Aussagen des Ziegelmeisters, unter der Grubensohle erbohrt, unter der Riessschicht soll dann roter Lehm angetroffen sein. Im unteren Teil des Profils treten einzelne, stärker oder schwächer verlehmt Partien hervor, wie überhaupt dieser Teil durch seine Verlehmung gegen den oberen Teil des Profils absticht, der sandiger erscheint und daher beim Abbau über den unteren Teil verstürzt wird, um so eine Vermischung beider herbeizuführen. Der ganze Habitus des unteren Lößes macht den Eindruck, als wenn er im Wasser als Auelehm abgelagert ist. Dahin deuten vor allem die tonigen Einlagerungen und Riessschmitzen, sowie die auffallende Kalkarmut und die Schichtung. Wir müssen annehmen, daß die Saale diese Lößmassen des unteren Profilteiles einst als Auelehm abgelagert hat, indem sie hier einen Bogen, der nach Westen vorgewölbt war, bildete und hart an den hier steilen Muschelkalkrand herantrat. Diese Steilheit ist dadurch zu erklären, daß in nordöstlich-südwestlicher Richtung nördlich und südlich der Lehmgrube Verwerfungen durchstreichen, die zum Abbruch des unterlagernden Unteren Muschelkalkes zum Saaletal geführt haben und so eine steilere Böschung schufen, als sie die Erosion geschaffen hätte. Eine dieser Verwerfungen ist in dem heutigen Kalksteinbruch dicht nördlich der Lehmgrube aufgeschlossen und streicht hier in der angegebenen Richtung. Weitere Störungen der gleichen Streichrichtung zeigen sich in den Kalksteinbrüchen jenseits der Saale gegenüber Lengefeld. Diese Störungen haben zu stärkerer Rutschung des ursprünglichen Gehängelößes geführt und dadurch dem ehemals stärker nach Westen ausbiegenden Saalelauf an dieser Stelle ständig Material zur Ablagerung als Auelehm zugeführt. Es hatte sich gewissermaßen eine Senke gebildet, in der bei stärkerer Durchfeuchtung Solifluktion zum Saaletal stattfand, ein Vorgang, der an dieser Stelle heute noch bei starken

Regengüssen beobachtet wird, und zur ständigen Aufhöhung der Saaleaue jetzt noch führt.

Der obere Teil des Profils weist in der Hauptsache unverlehmten Löß auf, der an der Oberkante die im Schwarzerdegebiet typische Humifizierung aufweist; diese erreicht in tiefer gelegenen Geländeteilen infolge der akkumulativ wirkenden Hangabspülung bis 60 cm Mächtigkeit. Auch dieser als eigentlicher Löß anzusprechende Profilteil ist durch die schon im unteren beobachtete akkumulative Hangabspülung zu bedeutender Mächtigkeit angewachsen. Wie wir oben bemerkten, führt diese Abspülung noch heute zur Aufhöhung der Saaleaue.

Nach den Berichten des Ziegelmeisters müssen wir das Fundniveau der Geweihstange in den unteren Teil dieses eigentlichen Lößes setzen, also etwa an die Oberfläche der alten Flusaaue mit dem aus Löß aufbereiteten Auelehm. Diese alte Flusaaue kann schon eine schwache Decke von dem Löß des oberen Profilteiles durch Hangabspülung getragen haben, als die Geweihstange zur Einbettung kam, ja sie kann sogar eine Strecke weit bei der Abspülung hangabwärts transportiert sein.

Für die Altersbestimmung der Fundstelle ist die Riesschicht von Bedeutung, die unter der Sohle der Lehmgrube erbohrt ist. Ihre Höhenlage entspricht der postglacialen Saaleterrasse, die etwa in 113 m Höhe über NN. liegt. In ihr wurden Reste von *Cervus euryceros*, *Bos primigenius*, *Rhinoceros tichorhinus*, *Equus*, *Elephas* und *Cervus tarandus*, alles Reste verschiedener Zeiten, gefunden. Die Riesschicht unter der Sohle der Lehmgrube ist offenbar ein Rest dieser Terrasse, deren Alter als postglacial anzusehen ist. Der darüber liegende Auelehm des unteren Profilteiles ist demnach jünger als die Terrasse. Der eigentliche Löß, also der obere Teil des Profils, ist aber nicht viel jünger als der Auelehm, sondern beide sind nur durch den Umstand unterschieden, daß jener als Gehängelöß aufgeschüttet wurde, als der Fluß seinen Lauf von dieser Stelle abgewandt hatte. Die Geweihstange ist demnach postglacialen Alters und zwar an die Wende der Lößzeit zum humideren Klima, oder bereits in den Beginn des letzteren zu setzen, da bereits Hangabspülungen und damit Transport von Lößmaterial in die damalige Flusaaue stattfand.

Halle/S., d. 23. 4. 1929.

Dr. Röpke."

Die in der Lehmgrube bei Lengefeld gefundene Geweihstange (Abb. 1) stammt von einem außergewöhnlich großen und starken Geweihher. Die Oberfläche ist teilweise stark versintert. Das Griffende ist gewaltig abgebrochen, ebenso die Augensprosse. Die Eissprosse ist bis zu einer Länge von 18,5 cm erhalten, die Spitze oder der „Schneideteil“ schräg abgeschnitten<sup>1)</sup>. Leider ist die Schnittfläche mit Sinter verdeckt, weshalb Schnitt- oder Schleifspuren nicht ganz sicher zu ermitteln sind. Dagegen dürften der auf der anderen Seite (Abb. 3) deutlich sichtbare, 17 mm lange

<sup>1)</sup> Bei der Hacke — oder dem Beil — von Langenfelde b. Altona ist die Schneide auf dieselbe Weise hergestellt; die Bearbeitung ist aber bei diesem Stück besser zu erkennen. Siehe die Abbildung bei Schwantes: a. a. O. Tafel I (Archiv f. Anthropologie 1925).

Einschnitt, wie auch die schräge Abschneidung der vorderen Ecke als unzweideutige Bearbeitungsspuren anzusprechen sein.

Obgleich die sicher erkennbaren Bearbeitungsspuren gering sind, liegt kaum Grund vor, den Gerätscharakter des Stückes zu bezweifeln.

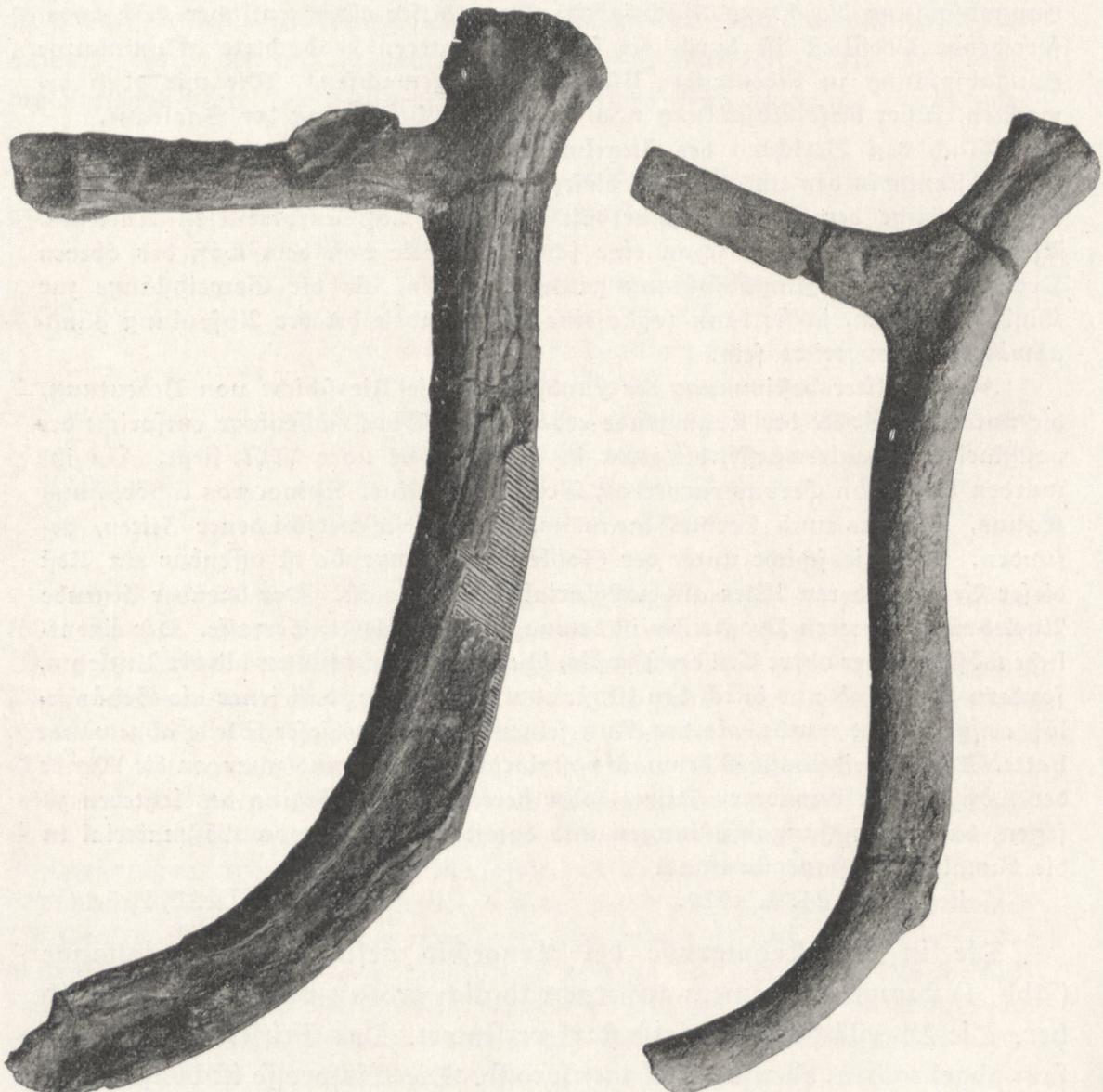


Abb. I und 2. Geweihhake und Geweihstange von Lengefeld.  $\frac{1}{4}$ .

Bevor es in den Löß eingebettet wurde, hat es anscheinend lange Zeit auf der Oberfläche gelegen, der zerstörenden Einwirkung der Witterung ausgesetzt<sup>1)</sup>.

In der Lehmgrube bei Lengefeld ist auch ein zweites ähnliches Stück gefunden worden (Abb. 2). An diesem sind aber keine sicheren Bearbeitungs-

<sup>1)</sup> Besitzer des Stückes ist Lehrer Grauert in Taugwig.

spuren erkennbar. Der Bruch am Griffende und die Bruchstelle der Augensprosse müssen aber, wie aus den unebenen Bruchflächen zu erkennen ist, gemacht worden sein, als das Geweih noch frisch war, d. h. vor der Einlagerung in den Löß, während die Spitze der Kesssprosse in fossilem Zustande des Knochens abgebrochen ist<sup>1)</sup>; auch die übrigen an der Abbildung erkennbaren Bruchstellen sind fossil<sup>2)</sup>. Obgleich das Stück also wegen Mangel an sicheren Bearbeitungsspuren nicht als Gerät angesprochen werden kann, ist es doch auffallend, daß von der Stange so viel erhalten, bzw. entfernt worden — oder verlorengegangen — ist, um eine

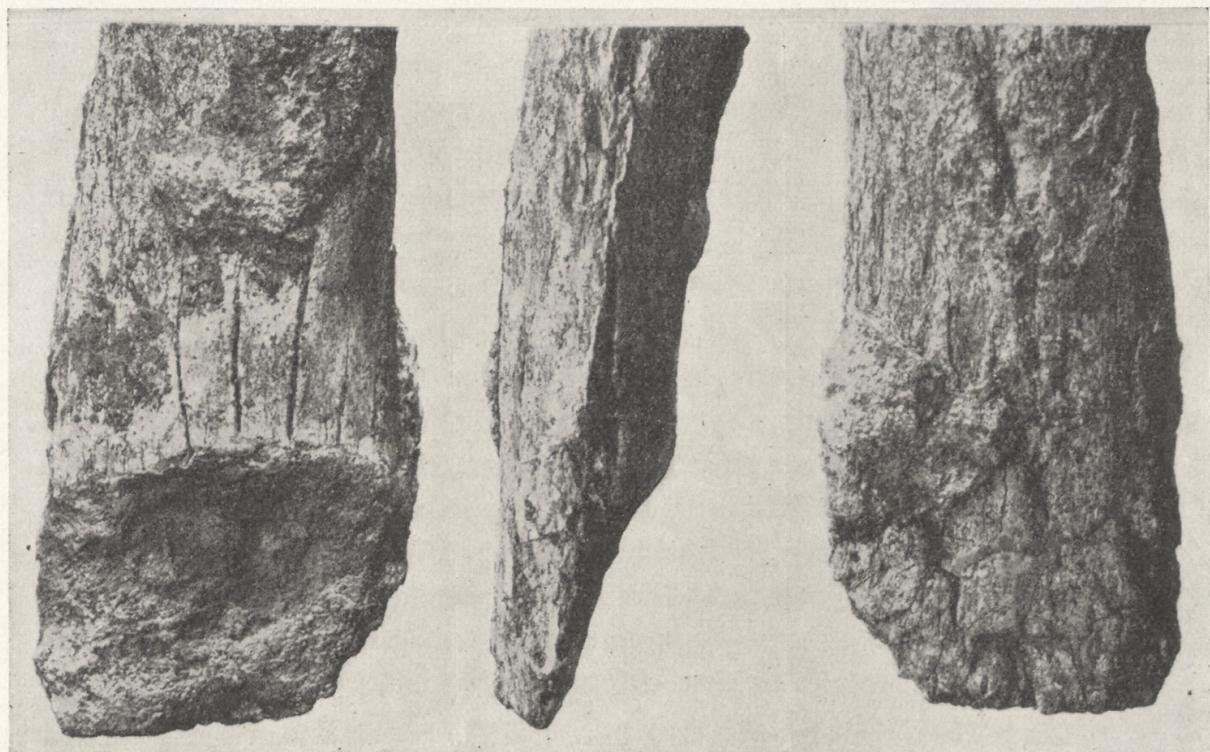


Abb. 3. Schneide der Geweihhaxe von Lengefeld.

Rengeweihhaxe des üblichen Typus zu schaffen. Man ist deshalb geneigt, in diesem Stück ein unvollendetes oder beabsichtigtes Gerät zu sehen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Quer-Abschluß der Kesssprosse der Stange von Lengefeld gleicht dem des Stückes von Vejleby (Dänemark). Allerdings wird behauptet, daß dieses eine jetzt verlorene Flintschräfe gehabt, was bei dem Lengenfelder Stück nicht der Fall gewesen sein kann, da das Ende nicht ausgehölt ist.

<sup>2)</sup> Das kleine Museum in Bad Kösen besitzt mehrere aus der Lengefelder Lehmgrube stammende Tierknochen, darunter auch verschiedene Rengeweihstücke, die dieselben queren gleichmäßigen Brüche haben.

<sup>3)</sup> Besitzer: Lehrer M. Hülgenhof in Naumburg, früher in Lippendorf bei Eckartsberga.

## Königsäue, Kreis Quedlinburg.

Bei einem Besuch in der Braunkohlengrube Georg bei Königsäue am 28. September 1927 wurden mir von dem Baggerführer Fr. Luther zwei der Länge nach auseinander gespaltene Rengewehrstücke gebracht, die er beim Baggern angetroffen hatte. Nach der Zusammensetzung ergaben die Stücke ein außergewöhnlich gutes Exemplar einer sog. Lyngbyhake (Abb. 4). Die Hake befindet sich in der Landesanstalt für Volkskunde in Halle.

Die 34 cm lange Stange zeigt an mehreren Stellen Spuren von langdauerndem Gebrauch, wodurch die Oberfläche stark geglättet worden ist. Am Griffende sind mehrere quer gestellte Eintiefungen zu erkennen, die als Schnittspuren oder Spuren einer Umlwicklung gedeutet werden können. Die Augensprosse ist abgeschnitten. Die Kessprosse ist an der Spitze schräg abgeschnitten und zugeschliffen, später — wahrscheinlich durch den Bagger — etwas beschädigt. An der Gabelung der Kessprosse von der Hauptstange ist ein schwach erkennbarer Kreis von etwa 2 cm Durchmesser eingeritzt (Abb. 5).

Die Fundstelle der Hake, die mir von Herrn Luther gezeigt wurde, lag unmittelbar an dem jetzt weggebaggerten Feldwege zwischen Schadeleben und Königsäue, etwa am Ufer des ehemaligen Sees, der sich von Aschersleben in nordwestlicher Richtung gegen Gatersleben erstreckte. Die jetzigen Ortschaften Gatersleben, Friedrichsaue, Schadeleben, Königsäue, Wilsleben, Aschersleben, Frose und Nüchternstedt lagen ursprünglich am Strand dieses Sees, dessen Entwässerung und Trockenlegung erst im 18. Jahrhundert auf Veranlassung Friedrich des Großen stattfand.

Nach Aussagen des Finders hätte die Hake etwa 2 m tief gelegen, auf der Grenze der unten anstehenden hellen Sande und einer überlagerten dunklen humifizierten Schicht, hauptsächlich aus dejektiler Schwarzerde bestehend. Auf dem Gelände des ehemaligen Sees hatte Herr Bergassessor Kersten bei der Grube Georg folgende Schichtenfolge ermittelt, die er mir freundlichst mitteilte:

- Schwarzerde
- Torf
- Seemergel
- gelbe Sande
- Ries (mit Muschelfalk).

Die Fundumstände und die geologischen Verhältnisse besagen also nur, daß die Hake aus der Zeit stammt, da die diluvialen Sande noch die

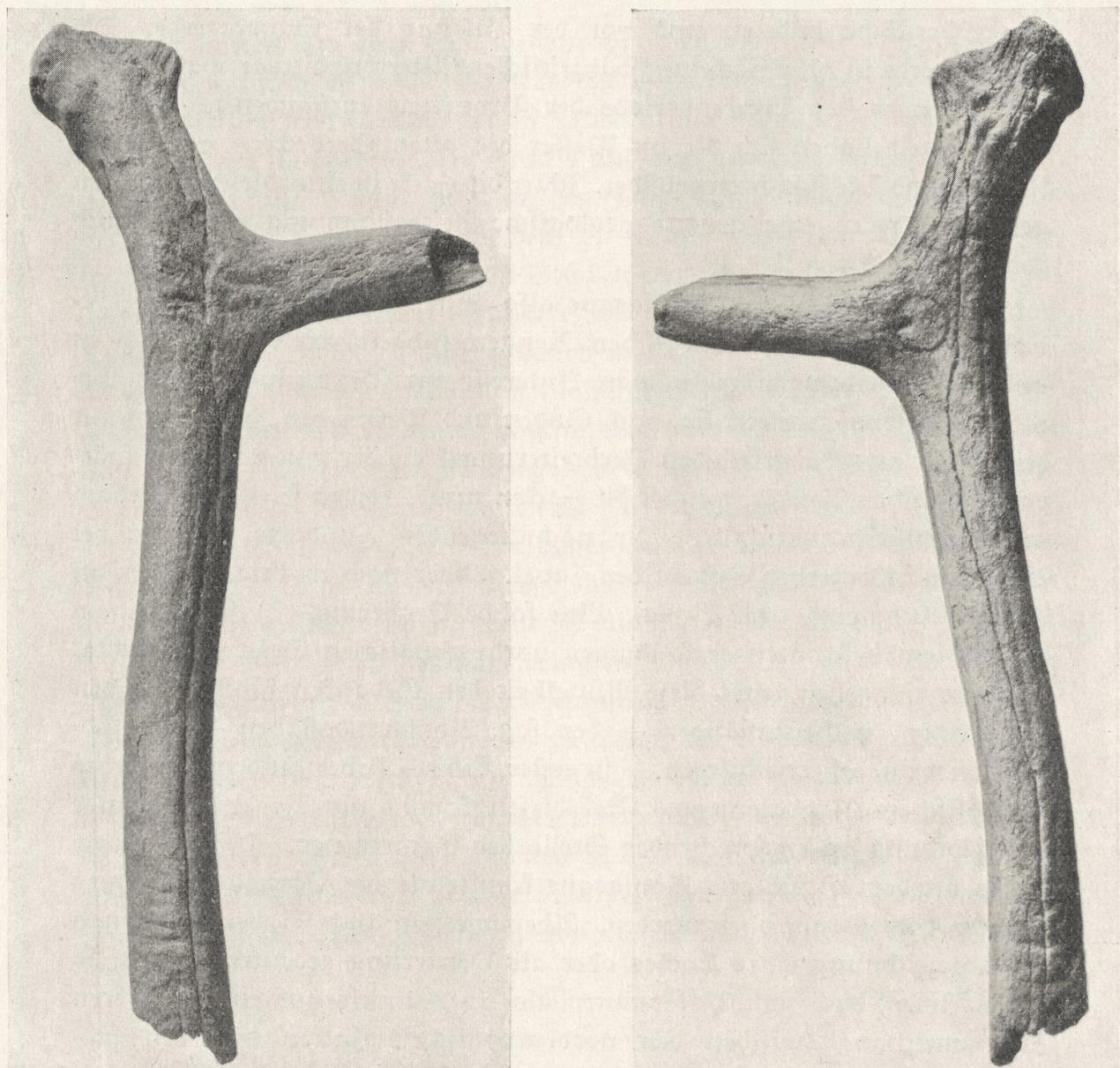


Abb. 4. Die Geweihhake von Königsau, Kr. Quedlinburg.  $\frac{1}{3}$ .

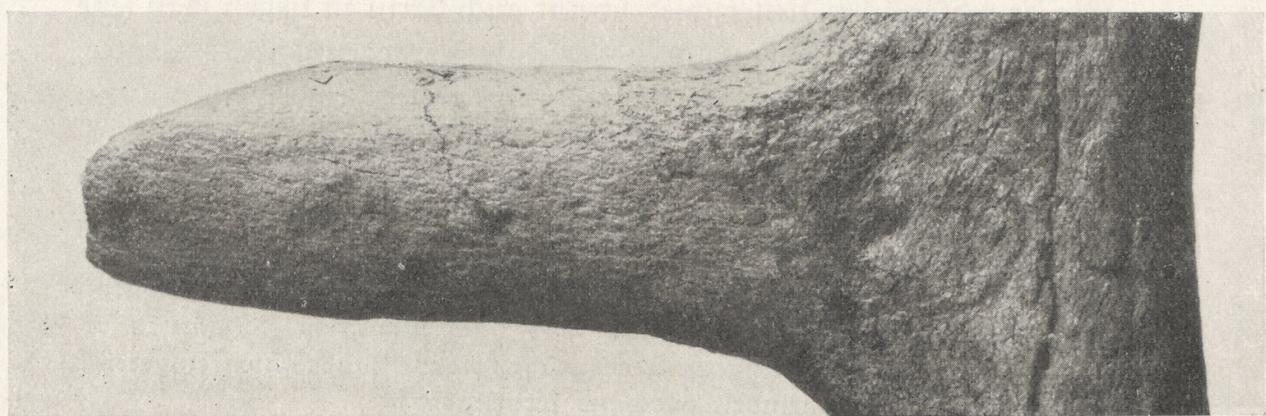


Abb. 5. Mittelteil der Geweihhake von Königsau.  $\frac{1}{1}$ .

4\*

alte Oberfläche bildeten und vor der Bildung der Schwarzerde. Die Schwarzerde ist aber nach jungsteinzeitlichen Alters und zwar wahrscheinlich erst nach der Trockenperiode der Bronzezeit entstanden<sup>1)</sup>. In der Zwischenzeit haben sich die im Wasser des alten Seebeckens abgesetzten Mergel- und Torfschichten gebildet. Wäre die Haken in einer dieser Schichten gefunden, wäre eine genaue geologische Zeitbestimmung eher möglich gewesen.

Gibt die Haken aus Königsau ein keinen neuen Beitrag zur Zeitbestimmung der nordeuropäischen Rengeweihschäfte, bietet sie jedoch in anderen Beziehungen vieles von Interesse zur Beurteilung dieses Gerätes. Erstens erweitert sie, nach Süden und Westen hin, zusammen mit dem Stück aus Lengefeld den Verbreiterungskreis der mutmaßlichen spät-paläolithischen Kultur, welcher die Haken zuzuschreiben seien, ohne jedoch aus diesem herauszufallen; die nächstliegenden Fundorte sind die bei Briest und Pritzerber See an der Havel. Aber noch wichtiger ist der an der Gabelung eingeritzte Kreis. Eine solche Verzierung (?) ist bei keinem der bis jetzt bekannten einschlägigen nordeuropäischen Stücken beobachtet worden. Dagegen leitet diese Einzelheit den Gedanken hinüber zu den entsprechenden Gegenständen — den sog. Kommandostäben — des süddeutschen und österreichischen — in erster Linie — aber auch zu denen des französischen Magdaléniens. Bei diesen kommt als Regel eine runde Durchlochung an entsprechender Stelle des Gerätes vor. Der eingeritzte Kreis bei dem Stück aus Königsau könnte als die Vorzeichnung eines solchen Loches angesehen werden. Aber wie dem auch sei, der Kreis mag als Vorzeichnung eines Loches oder als Verzierung gedeutet werden, so scheint mir jedoch sein Vorkommen als ein Hinweis auf einen näheren Zusammenhang zwischen den nordeuropäischen Haken und den süddeutschen bzw. den französischen Kommandostäben als man es bisher hat annehmen wollen<sup>2)</sup>.

Ein grundsätzlicher Unterschied scheint auch darin zu liegen, daß jene praktische Arbeitsgeräte sind, während diese als Ziergegenstände — Zepter, Würzeichen, Zaubergeräte, oder dergl. — zu deuten sind. Aber wenn

<sup>1)</sup> Siehe Paul Grimm: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes und seines Vorlandes auf Grund der Bodenfunde, S. 170 u. f. (Jahresschrift XVIII, 1930).

<sup>2)</sup> Siehe u. a. G. Schwantes: Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum, S. 15 („wie bereits Soph. Müller und nach ihm Friis-Johannsen erkannten, können . . . . die Rengeweihschäfte nicht in das Magdalénien eingereiht werden, da sie seiner Formenwelt durchaus fernstehen“).

auch die Haken und Beile dem westeuropäischen und süddeutschen Magdalénien fremd sind, ist jedoch die bearbeitete Geweihstange ohne nachweisbare praktische Verwendbarkeit in Nordeuropa nicht unbekannt.

Bei dem südschwedischen Stück<sup>1)</sup> und dem aus Fähre Rüsterbergen<sup>2)</sup> ist die Kessprosse ziemlich dicht an der Hauptstange abgebrochen. Es ist bei diesen also nicht zu entscheiden, ob sie als Haken mit langer zugespitzer Sprosse, wie z. B. bei den Stücken aus Langenfelde<sup>3)</sup> und Königs-  
aue<sup>3)</sup> oder mit besonderer Flintschärfe, wie es für die dänischen Haken aus Lyngby<sup>4)</sup> und Vejleby<sup>5)</sup> angenommen worden ist, gedacht gewesen, oder ob man nicht von vornherein ein vollständiges Entfernen der Kessprosse beabsichtigt hat. Es ist ja auch möglich, was von Schwantes für das Stück von Fähre Rüsterbergen hervorgehoben wird<sup>6)</sup>, daß man eine kurze Schneide wie an der Hacke von Briest<sup>7)</sup> hat erzeugen wollen.

Die Bezeichnung „Beil“ für dieses und ähnliche Stücke mit breiter Schneide ist aber m. E. irreführend, wenn man darunter ein praktisches Arbeitsgerät versteht und nicht nur die äußerliche Ähnlichkeit, die übrigens bei dem Briester Stück ziemlich gering ist, absieht<sup>8)</sup>. Das Material ist in Verhältnis zu Holz — und die Bezeichnung Beil leitet unwillkürlich den Gedanken auf Holzbearbeitung — zu weich, um eine diesbezügliche praktische Verwendbarkeit zu haben. Dagegen dürfte die Mehrzahl der hier besprochenen Geräte als Haken bei Auflockerung der Erde beim Suchen nach Würmern, Schnecken, Wurzeln u. dgl. sehr gut brauchbar gewesen sein. Das Briester Stück ist aber auch als Hacke ungeeignet. Den wahrscheinlichsten Gebrauch, den man von diesem und ähnlichen Stücken ge-

<sup>1)</sup> Abbildung bei Sture Bolin: Skånelands historia, I, S. 20, Lund 1930.

<sup>2)</sup> Abgeb. bei Schwantes: a. a. O. Tafel I.

<sup>3)</sup> Abb. hier Abb. 4 u. 5.

<sup>4)</sup> Abb. bei Sophus Müller in Aarbøger f. nordisk Oldkyndighed 1896, S. 305, und bei Rossinna: Die Indogermanen, I, S. 13, Manusbibliothek 26, 1921.

<sup>5)</sup> Abb. bei Ekholm in Wiener Prähist. Zeitschr. 1925, S. 5.

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 20.

<sup>7)</sup> Abbildungen in Prähist. Zeitschr. 1910, S. 43 (A. W. Brögger), in Manus, 8, 1917, Tafel V (R. Stimming) und bei Rossinna: a. a. O., S. II.

<sup>8)</sup> Die breite Schneide bei dem Stücke von Briest scheint mir eher zufällig als absichtlich. Man hat die Kessprosse entfernen wollen und statt sie gewaltsam abzubrechen, was meistens geschah, hat man sie abgeschnitten. Es dürfte kaum ein Zufall sein, daß fast genau so viel zurückgeblieben ist wie bei den „Kommandostäben“ aus der Maszyckahöhle und der Gudenushöhle (vgl. die folgenden Anmerkungen).

habt haben können, dürfte deshalb der als Waffe — Streitkeule — gewesen sein. Für die Streitkeule ist aber die Schneide von untergeordneter Bedeutung. Wenn man aber das Briester Stück nicht als Arbeitsgerät sondern als Streitkeule anspricht, dürfte in die Gruppe der nordeuropäischen Rengeweihhaken auch das Stück aus der Maszykahöhle in Polen<sup>1)</sup> eingereiht werden können. Dieses Stück ist aber nicht wie die übrigen Rengeweihhaken Nordeuropas ein Einzelfund, sondern gehört zu einem ausgesprochenen Magdalénieninventar. Damit dürfte die gesuchte Verbindung mit dem Magdalénien gefunden sein.

Die Mehrzahl der Kommandostäbe des österreichischen und süddeutschen Magdaléniens sind durchlocht<sup>2)</sup>, es gibt aber auch solche ohne Durchlochung, z. B. ein verziertes Stück von Thaingen<sup>3)</sup>. Das Vorhandensein des Loches spricht allerdings gegen eine für die Stücke von Briest und aus der Maszykahöhle angenommene Verwendung als Streitkeule, da das Loch eine Schwächung der Geweihstange bedeutet. Sie dürften deshalb wie die französischen Stücke nur als Zierräte aufzufassen sein. Wenn aber die durchlochte Rengeweihstange nicht als Streitkeule verwendet werden kann, eignet sich jedoch umgekehrt die undurchlochtes Streitkeule der nordeuropäischen Gruppe sehr wohl als Zierrät im Sinne des Kommandostabs<sup>4)</sup>. Und wenn der an der Hake von Königsau ein-

<sup>1)</sup> L. Rozłowski: Starsza epoka kamienna w Polsce (paleolit), S. 36 und Tafel XV, 20 (Poznanskie towarzystwo przyjaciół nauk, I. Posen 1922). Abb. auch bei M. Much: Prähistorischer Atlas, Tafel 4, 20. — La Baume hat schon früher (Elbinger Jahrbuch, 4, 1924, S. 14) dieses Stück als Hinweis auf das Vorkommen der Rengeweihhake im Magdalénien herangezogen, während Ekholm (Wiener Prähist. Zeitschr. 1925, S. 16) es als abgebrochenen Kommandostab anspricht und aus diesem Grunde die Behauptung La Baumens ablehnt. Nach den obigen Ausführungen dürfte die Bezeichnung ziemlich gleichgültig sein. Als Verbindungsglied, sei es ein zeitliches oder nur kulturelles, zwischen den nordeuropäischen Rengeweihhaken und den Kommandostäben des Magdaléniens ist es jedoch nicht abzuweisen.

<sup>2)</sup> Vgl. die Abbildungen der Stücke aus der Gudenshöhle bei H. Obermaier und H. Breuil: Die Gudenshöhle in Niederösterreich, Tafel III, (Mitteilungen der anthrop. Gesellsch. Wien 1908) und H. Obermaier: Der Mensch der Vorzeit, Tafel 22, von Schussenquelle und R. R. Schmidt: Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Tafel XXIV, I, von Petersfels bei E. Peters: Die vorsteinzeitliche Kulturstätte Petersfels, Tafel XV und XVI (Augsburg 1930) und von Munzingen bei A. Padberg: Das altsteinzeitliche Lößlager bei Munzingen, Tafel II, 8. (Augsburg 1925.)

<sup>3)</sup> R. R. Schmidt: a. a. O. Tafel XXXI, 2.

<sup>4)</sup> Das Würdezeichen und der Szepter dürften ursprünglich immer Waffen gewesen sein, z. B. die Doppelaxt, der Torshammer, der Degen usw.

gerigte Kreis als Vorzeichnung eines Loches zu deuten ist, so fällt auch für dieses Stück die Verwendbarkeit als Arbeitsgerät und als Waffe weg. Wenn der Kreis aber eine Verzierung darstellt, dürfte die Hacke trotzdem nicht als Arbeitsgerät, sondern in Übereinstimmung mit den Stücken von Briest und aus der Maszykahöhle, als Waffe anzusprechen sein.

Das Ergebnis dieser Erörterung ist also, daß der auf S. 52 hervorgehobene grundlegende Unterschied zwischen den nordeuropäischen Rengeweihhaken und den österreichisch-süddeutschen Kommandostäben — und damit auch den französischen — nur scheinbar ist. Einige von jenen würden sich zwar sehr wohl als wirkliche Haken eignen, aber auch als Waffe, andere dagegen nur als Waffe. Der von anderen Forschern behauptete typologische Unterschied ist zwar nicht zu leugnen, aber doch nicht von der Art, daß ein Zusammenhang zwischen den nordeuropäischen Haken und den süd- und westeuropäischen Kommandostäben nicht anzunehmen wäre. Inwieweit dieser auch eine — wenigstens teilweise — zeitliche Übereinstimmung bedeutet, ist wohl noch kaum möglich zu entscheiden. Unvereinbar mit unserer Kenntnis der zeitlichen Einordnung des Magdalénien dürfte er jedoch nicht sein.

#### Nachtrag.

1. Ein bei früheren Behandlungen der Rengeweihhaken und der Kommandostäbe nicht beachtetes Stück wird von Rossinna (Die Indo-germanen I, S. 22, Abb. 28) abgebildet. Es ist eine am distalen Ende abgebrochene, aber — wenn die Größe richtig angegeben ist — noch etwa 40 cm lange Hirschgeweihestange, die, wie die echten Kommandostäbe, am Wurzelende durchlocht ist und, wie es bei diesen auch meistens der Fall ist, an der ganzen Oberfläche Verzierung trägt. Das Stück dürfte, sowohl des Materials als der Verzierung wegen, etwas jünger anzusezen sein als die Rengeweihhaken. Rossinna stellt dieses Gerät mit den schrägschneidigen Hirschgeweihhaken der Avcyluszeit zusammen. Daß es als solche nicht gedacht ist, zeigt die Länge und die Verzierung; aus dieser geht sogar hervor, daß es ursprünglich noch länger gewesen ist. Das Gerät dürfte nur als Kommandostab anzusprechen sein. Es ist bei Kl. Machnow bei Berlin gefunden.

2. Die Ergebnisse der Grabungen am Ahrensburg-Meinsdorfer Tunneltal (Kreis Stormarn) in den Kulturschichten des Magdalénien und der frühen Mittelsteinzeit konnten hier nicht herangezogen werden, da Abbildungen noch nicht vorliegen. In dem vorläufigen Bericht von A. Rust im Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 10, 1934 S. 198, wird

aus der Magdalénieniedlung die Vorarbeit für einen Kommandostab erwähnt mit einem halbfertigen Loch von 1,5 cm Durchmesser; man vergleiche dazu unser Stück von Königsau mit Kreiseinzeichnung. Nach dem Bericht desselben Verfassers im Nachrichtenblatt II, 1935 S. 228 wurden in der oberen Kulturschicht, Ahrensburger Stufe, eine Anzahl Rennstangen in Form von Lyngbybeilen geborgen.



Mittelsteinzeitliches Fischerleben nach den Funden im Fiemer Bruch,  
Kr. Jerichow II.

Bild in der Landesanstalt für Volkskunde ausgeführt von W. Henning.